

an die Städte. Kaiser Sigismund verlieh 1426 Augsburg als erster unter den deutschen Reichsstädten das fürstliche Privileg, Trompeter halten zu dürfen (*Trummet* oder *Trommet* ist die Trompete).

In Strophe 15 wettert der Verfasser des Textes gegen 'ein Singschul' in Augsburg. In der Tat bestand in dieser Stadt die älteste verbürgte städtische Meistersingschule. Sie lebte ganz im Geiste des erstarkten Bürgertums der Reichsstadt und zeichnete sich durch einen kecken, antiklerikalalen Geist aus.

Dr. Horst Steinmetz, Forschungsstelle für fränkische Volksmusik, Schloß Walkershofen, 8704 Simmershofen

Otto Schemm

Volksmusik in Oberfranken

I.

Schon vor etlichen Jahren äußerte ich mich zu der Frage "Was ist Volksmusik?". Trotz einiger Veröffentlichungen von Ethnomusikologen und anderen zu diesem Thema, trotz heftiger Auseinandersetzungen bei verschiedenen Volksmusikseminaren und neuer Erkenntnisse bei Sänger- und Musikantentreffen bleibe ich bei meiner damaligen Meinung:

"... senden Sie doch Volkslieder, die wir in der Schule gelernt haben, damit man einmal kräftig mitsingen kann . . ." So schrieb kürzlich nach einer Volksmusiksendung aus dem Sechsämterland eine Hörerin an den Bayerischen Rundfunk. Die Sendung enthielt nur Liedgut, das von erfahrenen Fachleuten als "echt und bodenständig" anerkannt war. Mehrere Fragen drängen sich auf: Welche "Volkslieder" meinte die Frau? Was hatte sie in der Schule gelernt? Warum kannte sie die bodenständigen Lieder ihrer engeren Heimat nicht oder lehnte sie sogar ab? Ist das noch Volksmusik und sind das wirklich Volkslieder, wenn sie "das Volk" gar nicht kennt?

Die Frau, der man immerhin als ein Plus bescheinigen muß, daß sie noch kräftig

Literatur:

- Erk/Böhme:
Deutscher Liederhort (Leipzig 1893)
- MGG:
Musik in Geschichte und Gegenwart (Kassel 1949 – 1979)
- Frh. v. Hormayr:
Taschenbuch für vaterländische Geschichte, Jg. 1832 S. 24 ff.
- Rochus Frh. v. Liliencron:
Historische Volkslieder der Deutschen vom 13.–16. Jahrhundert (Leipzig 1865–69; Nachdruck Hildesheim 1966)
- F. L. v. Soltau:
Deutsche historische Volkslieder (Leipzig 1845, Nr. 25)
- Ludwig Uhland:
Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder (1844/45)

mitsingen will . . . , unterlag einem weit verbreiteten Irrtum. Sie meinte zweifellos das sogenannte volkstümliche Lied, das dem vermeintlichen Volksgeschmack nachgebildet ist. Wir brauchen nur an die "Super-Hit-Paraden der Volksmusik" (sic!) zu denken, die uns von den Fernsehanstalten angeboten werden. "Wo der Fichtenwald rauscht", "Wo die Heimaflur lacht", "Wo die Immen schwärmen"! Alles reimt sich herrlich, und die Sprache, die das Volk spricht, die Mundart, wird gemieden wie die Pest. Diese Art von Liedern wurde in der Schule gelehrt und in den Vereinen gesungen. Dazu gesellten sich die Kunstslieder aus der Zeit der Romantik. Sicher waren sie "schön" und rührten die Herzen vieler, aber Volkslieder waren es nicht, es sei denn, man verwendet den Begriff im weitesten Sinne: Volkslied ist, was das Volk singt! Dann allerdings gehört auch der Schlager dazu.

Worauf aber ist es zurückzuführen, daß das bodenständige Liedgut nicht bekannt, ja mitunter sogar abgelehnt wird? Hier zeigen sich leider Versäumnisse und Fehleinschätzungen von Seiten der "Gebilde-

ten" etwa während der letzten hundert Jahre, die beinahe zum Totalverlust geführt hätten. Wer sollte denn die Lieder, die in den Wirtshäusern und in den Rocken- und Hutznstuben gesungen und von Jahrzehnt zu Jahrzehnt mündlich überliefert wurden, aufschreiben und der Nachwelt erhalten von dem Zeitpunkt an, als es keine Rockenstuben mehr gab, und im Wirtshaus sich allmählich das "Couplet" und der Schlager durchzusetzen begannen? Wer denn sonst als der, der es gelernt hatte? Die Lehrer, Pfarrer, Ärzte und andere konnten die Mundart kaum verstehen, geschweige denn schreiben. Die Mehrzahl wollte auch gar nicht, weil sie die Mundart für eine verkomme Hochsprache und das bodenständige Mundartlied, wegen des mitunter deftigen Inhalts, für etwas Verabscheungswürdiges hielten. Man dachte eher an Ausrottung als an Pflege. Ich habe selbst als Dorfbub noch solche Versuche am eigenen Leib erlebt.

Die Entwicklung bei der Instrumentalmusik verlief nicht anders. Die letzten handgeschriebenen Notenhefte, die ich in die Hand bekam, stammen etwa aus dem Jahre 1860. Freilich findet man um diese Zeit schon da eine Polka und dort einen Galopp, die ein Stück Kunstmusik enthalten. Aber es war zu allen Zeiten so, daß die Komponisten sich unbekümmert über die Volksmusik hermachten, und die Dorfmusikanten dem Herrn Schubert oder dem Herrn Offenbach ein wenig über die Schultern guckten. Volksmusik war bei uns in der Hauptsache Tanzmusik. Wenn auf dem Tanzboden ein besonders melodiöses Trio erklang, war bald ein Text zum Mitsingen gefunden. Der Tanzboden auf dem Dorfe und in unseren Kleinstädten war also der Ort, wo die Volksmusik über Jahrhunderte hinweg gepflegt wurde. Die enge Verknüpfung mit dem Volkstanz ist offenkundig.

Volksmusik im Sinne derer, die wie Kiem Pauli oder Kurt Huber einst antraten, um noch zu retten, was zu retten war, kann nicht all das sein, was "das Volk" gerade singt oder spielt. Alle "Eintagsfliegen" und der haarsträubendste Kitsch müßten dann dazugezählt werden.

II.

Weit leichter läßt sich die zweite Frage beantworten: "Was sollen wir spielen?" Bevor ich auf einige Quellen verweise, die heute reichlicher denn je fließen, muß ich noch der Meinung widersprechen, Volkstanz sei die Sache einiger Spinner, Trachtler oder noch immer "Jugendbewegter". Dr. E. W. Singer, Arzberg, belegt in seiner Abhandlung über den "Trotter" und "Zeuner" den "Zwiefachen" als Volkstanz im 15. Jahrhundert. "Ein fünfhundert Jahre alter Eintrag in der Kämmereirechnung der Stadt Wunsiedel . . . läßt aufhorchen, weil es sich dabei . . . um den bisher frühesten archivalischen Beleg für den sog. Zwiefachen . . . handelt. Unter den Ausgaben des Jahres 1478 ist in Wunsiedel knapp vermerkt: '4 gr. den Schäfern, die an der Faßnacht den Trotter und Zeuner pfiffen. . . . Zur alten Tanzmusik braucht man kein großes Orchester. Die Kapelle bestand nur aus den beiden Stadthirten, die ihre Stücke auswendig auf zwei Dudelsäcken spielten . . . An Stelle der melodischen Sackpfeifen erschien einige Jahre früher in Wunsiedel auch nur ein rhythmisches Instrument. Die Stadtammerrechnung von 1471 enthält den Eintrag: '2 gr. dem Finken, das er an der Faßnacht hat gepaukt'."

Heute sollte man 1. nach den noch immer nicht voll ausgeschöpften Quellen in den Dörfern und Städten Oberfrankens suchen. Wo gab es Musikantenfamilien, Stadtpfeifer usw.? Bis auf den heutigen Tag findet man in Scheunen, auf Dachböden und in Kellern wertvolle Handschriften, 2. sich an die Forschungsstelle für fränkische Volksmusik, Schloß Walkershofen, 8704 Simmershofen, wenden und 3. den Fundus ausschöpfen, den die Arbeitsgemeinschaft Fränkische Volksmusik Bezirk Oberfranken für jede Instrumentalbesetzung bereithält. "Wir haben nichts zu spielen" ist eine Ausrede.

III.

"Was sollen wir singen?" Diese Frage war unmittelbar nach dem Krieg berechtigt. Heute nicht mehr! Zunächst gilt auch für das Lied das oben Gesagte: Selbst suchen, am besten zu Fuß oder mit dem Fahrrad.



Oftmals verbunden mit der Volksmusik ist die Tracht, so auch beim "Brander Viergesang"

Foto: Schemm

Manches Wirtshaus, manche Bauern- oder Handwerkerstube warten noch mit Überraschungen auf, auch und besonders in Oberfranken. Den Glückslosen (oder Unbeholfenen) verweise ich auf "den Difurth", auf "den Nützel", der uns Oberfranken mit seiner Sammlung einen besonderen Dienst erwiesen hat, auf "den Brosch", der beileibe nicht nur Egerländer Lieder gesammelt hat, auf "den Völkel" mit seinem Bändchen "Zwaa Baamla in Gartn". Wem das noch zu wenig ist, der wende sich an die oben genannte Arbeitsgemeinschaft!

IV.

Zum Schluß sei mir noch ein kurzes Wort zu Volksmusikwettbewerben gestattet. Ich weiß, daß darüber die Meinungen der "Fachleute" weit auseinandergehen. Eines steht fest: Ohne das von Kurt Huber organisierte Preissingen 1935 in Kulmbach gäbe

es manches nicht, was es heute gibt. Die Wirkung der Veranstaltung war eine ähnliche wie beim legendären Egerner Preis-singen des Kiem Pauli. Eine Welle über-spülte unser Oberfranken und förderte vieles zutage, was man für verloren hielt. Bei uns wurden wieder "Stückla" gespielt und "Liedla" gesungen, die eine oder mehrere Generationen von "Gebildeten" für "lebensunwert" gehalten hatten. Selbst die Unterbrechung durch den Zweiten Welt-krieg hat nicht zum endgültigen "Aus" geführt. Ein paar Inseln waren übriggeblieben und ein paar Personen noch am Leben, die "Kulmbach" als Erlebnis und Verpflich-tung bewahrt hatten. Von ihnen aus begann es langsam aber stetig wieder zu wachsen, was man "Volksmusik in Oberfranken" nennen kann.

Otto Schemm, Künzelstraße 11, 8594 Arzberg